



Die vergifteten Nadeln.

Von Ladislaus Fenyés.

Das muß schon ein origineller Kerl sein, dieser Holländer van der Lübbe, berufstätiger Kommunist und nebenbei Brandstifter in Unterhosen.

Wenn jemand das Obdachlosensyl in Brand steckt, dann verstehe ich, daß er seinen Rock und sein Hemd als Zündmaterial benötigt. Denn im vorausachtlichen Durcheinander dürfte man ohne weiteres annehmen, daß der Mann, der so eilig flüchtet, auch ein armer Geschädigter ist, der bloß sein Leben und seine Hose den Flammen zu entreißen vermochte. Aber im Kuppelsaal des deutschen Reichstagsgebäudes pflegen höchstens während der Sitzungen Männer zu schlafen, natürlich im pflichtgemäßen Gehrock; wer also an solch einem Ort in den jetzigen politischen Zeiten halbnaht zwischen den rauschenden Säulen herumläuft, der will nicht so sehr flüchten, als vielmehr ein Kennzeichen geben, so wie der zum ersten Stelldchein eilende Verliebte: gelbe Krawatte und weißes Taschentuch in der Hand, daß du mich im großen Gedränge gewiß findest, Geliebte! So soll der Teufelskerl van der Lübbe gehandelt haben!

Van der Lübbe hat ein ungarisches Ebenbild. Der hieß Ingenieur Stephan Mauthner oder heißt vielleicht noch immer so, in irgendeiner versteckten Ecke der Welt.

Wie ähnlich doch die Dinge in der Welt vor sich gehen! Und mit welcher Gleichheit und Gesetzmäßigkeit handeln immer und überall nicht nur die als Mittel der Ausschlosigkeit verwendeten Menschen, sondern auch die, die sie zu solcher Ausschlosigkeit mißbrauchen.

In den Flitterwochen der Macht geschah auch dies, in den Jahren 1919 und 1920, zu Beginn der ungarischen Gegenrevolution. In dem mit Revolutionären und an der Revolution Unschuldigen vollgestopften Gefängnis der Budapester Staatsanwaltschaft gab es eines Tages große Zellenbesichtigung: wie wäre es möglich, in die für zwei Menschen bestimmten Zellen zu den acht bereits darin zusammengedrängten Insassen noch zwei hineinzupferchen? Draußen ist etwas los, sagte der die Zeitung ersiehende Häftling, der die Hausarbeit versah. In der Tat, in der Abenddämmerung zeigte das häufige Zu-

schlagen der Eisentüren an, daß ein neuer Transport gekommen war.

Morgens, beim Wasserholen, wußten wir es schon: „Ein Attentat gegen Horthy!“ Was ist geschehen? Wie ist es geschehen? Die neuingelieferten Häftlinge konnten keine Einzelheiten berichten, sie wußten bloß, daß man sie beschuldigte, mit einem Mann in Verbindung zu stehen, den sie in Wahrheit nie gesehen hatten, einem gewissen Ingenieur Mauthner. Ein armer, budliger Schneidergeselle, mit Untersuchungsblistleden am Körper, kam in eine Zelle, wo auch mein Hausarbeiter täglich um das Glänzen des Schlosses bemüht war. Schluchzend erzählte ihm der budlige Schneidergeselle, daß er in einem überfüllten Straßenbahnwagen zu einem Kunden gefahren sei, einen Anzug zur Probe hinzubringen. Einige Fahrgäste schauten ihn eigentümlich an, dann begannen sie zu murmeln, zu tuscheln, bei einer Haltestelle holten sie einen Wachmann. Dieser hieß ihn vor allem den zur Probe hergerichteten Anzug auf die leergemachte Bank auszubreiten und zeigte dann auf die Stednadeln: „Na, also, da ist der Beweis“, sagte er. Auf der Stelle wurden ihm die Hände gefesselt, er wurde mit Ohrstöcken und Fußtritten traktiert und bei der Polizei erst recht gemarkert: möge eingestehen, daß auch er zur Mauthner-Bande gehöre! An verkehrreichen Stellen habe er sich an weiße Offiziere heranmachen wollen, um sie mit vergifteten Nadeln „zufällig“ zu stechen und so ihren qualvollen Tod herbeizuführen.

Aus einer einzigen Zelle konnte keine Nachricht herausfindern, dort puhte selbst das Schloß täglich ein Wachebeamter. Dort saß der Hauptschuldige, Ingenieur Stefan Mauthner, der — später erfuhren wir es aus einer hereingekommene Zeitung — gestanden hatte, daß er Nikolaus Horthy ermorden wollte. „Bei irgendeiner Festlichkeit oder einer Audienz wollte er in seine Nähe kommen, und es hätte genügt, seine Hand oder durch die Hose seinen Schenkel zu krugen. Auch die winzigste Wunde, beigebracht durch die mit Tetanusgift präparierte Nadelspitze, hätte für den berufenen Führer der ungarischen Nation den sicheren und qualvollen Tod bedeutet.“

Ein Mann von gesundem Verstand mußte sofort erkennen, daß kein Wort an

diesem Märchen wahr sein konnte. Höchstens mochte es die Phantastieblüte eines Schwachsinnigen sein; denn Nikolaus Horthy war — und ist auch heute noch — sobald er sich aus der Budapester Burg herauswagte, von einem Detektiv-, Gendarmen- und Soldatenpalier umgeben, so daß ihm außer wohlbelannten hohen Beamten kein Sterblicher auf hundert Schritte nahekommen vermag. Er fürchtet die Kundgebung der Liebe des ungarischen Volkes! Auch bei Audienzen konnte damals nur ein gesiebtes Menschenmaterial zu ihm gelangen, wobei er von vertrauten Offizieren umgeben war und zwischen dem Vorgesprochenen und ihm ein breiter Tisch stand.

Wir hätten gern den Herrn Ingenieur Mauthner kennengelernt, um von ihm wenigstens Eindrücke zu bekommen, doch ging er gesondert spazieren, niemand wurde in seine Nähe gelassen.

Inzwischen brachten die Besuchenden, die Verteidiger, manche Nachricht herein. Eines Tages drückte mir ein Rechtsanwalt ein zusammengefaltetes Zeitungsblatt in die Hand. Mit diesen Lettern stand da der Titel: „Der Oberkommandant hat im Rochus-Spital die Opfer der vergifteten Nadeln besucht.“ Im Artikel war breitspurig erzählt, wie der Oberkommandant Horthy (damals war er noch nicht Reichsverweser) aus dem Auto stieg und wie schön er den Kranken sagte: „Es freut mich, daß Sie auf dem Wege der Genesung sind.“

Ich verstand es nicht. Damals war es noch schwierig, so etwas zu verstehen. Da doch im Spital tatsächlich Menschen lagen, die das Staatsoberhaupt besuchte...

Dann verstummte nach und nach das ganze Gerede. Die Zeitungen schrieben nicht mehr darüber, die Untersuchungshäftlinge wurden auf freien Fuß gesetzt, in ihrer Angelegenheit kam es nie zu einer Verhandlung, auch gegen Mauthner nicht. Er wurde aber in ein anderes Gefängnis gebracht. Später erfuhren wir, daß es dem Ingenieur dort sehr gut ging, weil er an einer Kriegserfindung arbeitete. Deshalb fuhr er in Begleitung eines einfachen Gefängniswärters wöchentlich einmal nach Budapest.

Eines Tages meldete dann der Wächter, daß der Häftling unter dem Vorwand, auf

den Abort gehen zu müssen, durch die Hintertür eines Gasthauses geflüchtet war.

Herr Mauthner hatte die Komödie satt, er entloh nach Wien. Hier fiel es dann den Blättern der Emigration nicht gar schwer, ihm die Junge zu lösen. Lachend erzählte Stephan Mauthner, mit wie wenig Geld er in seinem großen Elend dazu zu bewegen war, bei der Budapester Polizei, der er schon früher Spitzeldienste geleistet hatte, „die Sache auf sich zu nehmen“. Er wurde genau unterwiesen, erhielt eine Pbirole, auf die er achtgeben mußte, einige Nadeln; man erklärte ihm, wie er sie bei sich tragen sollte, wo er herumzustreichen habe, wo er verhaftet werden würde, was er bei dem Verhör sagen solle. Eine Zeitslang werde er sitzen müssen, doch werde es ihm gut gehen, dann, wenn er freikomme, werde er einen neuen Anzug und eine gute Stelle bekommen. Seine Erfindung war nur ein Vorwand, um ihm eine besondere Behandlung einräumen zu können. Ueberdies wollte man ihn auch als Zeugen gegen uns in einem Prozeß wegen der Ermordung Tiszas benützen, doch dauerte ihm die Sache schon zu lange. Und so ist er entflohen.

Seine Zeugenaussagen gegen mich und Paul Keri liegen wirklich noch unter den Akten des Tisza-Prozesses. Wir stellten dies in der Hauptverhandlung fest, indem wir den Gerichtshof ersuchten, die entsprechende Nummer des „Ember“ (einer Zeitschrift der ungarischen Emigranten) vorzulesen, in der Mauthner sich enthüllte. Der Gerichtshof wies den rechtlich vollkommen begründeten Antrag ab: die Herren waren doch nicht von Sinn, sich und den Herrn Reichsverweser Gorthy zu blamieren.

Einen Vorwand brauchte man, einen Vorwand zur Verfolgung. Dazu war das Märchen von den vergifteten Nadeln nötig. Und es hat seine Wirkung getan! Die vergifteten Nadeln des Stephan Mauthner entfestelten, von einer geschickten und skrupellosen Regie gehandhabt, die Massen hysterie ebenso wie die Brandstiftung des van der Lubbe. Der „Bolschewismus“ war als Organisation fluchwürdiger, verruchter Verbrecher entlarvt. Und der weiße Terror brach mit verdoppelter Wucht los!

Hitler hat seine vergifteten Nadeln gefunden...

Dil-Aktien unter dem Arm. Ihr begrüßt eure Bekannten mit verbindlichem Lächeln, und im Nu habt ihr euer Schäßlein ins Trockene gebracht. Ganz gefahrlos, sage ich euch. Beweis, daß ich in einer halben Stunde schon sehr weit weg von hier sein werde. Vergreift euch daher niemals an einem Kassenschranke! Da hat man euch gleich beim Schlafittchen! Wer kümmert sich schon um euch? Vielleicht irgendein Straßenmädchen oder irgendein alter Fehler. Aber ich stehe bei so manchen Abgeordneten im höchsten Ansehen. (Die Schedabschnitte habe ich noch bei mir.)

Begreift ihr das? Versteht ihr, daß die kleinen Diebe ein gefährliches Gewerbe betreiben, bei dem man gleich erwischt wird. Die hohe Finanz, das ist eine andere Sache. Da verschwindet man eines Tages von der Bildfläche mit gefüllter Briefftasche. Ihr werdet ja morgen in den Zeitungen lesen: Vandalendirektor Horace de Verhl unter Zurücklassung von Schulden im Betrage von 5.000.000 Franken geflüchtet! Von den Opfern sind die meisten Kleinrentner in der Provinz. Und euch wird man nicht einmal als Zeugen anführen!

„Glaubst du?“ sagte in diesem Augenblick einer der beiden Männer, indem er auf den Bankier zusprang, während der andere ihn mit wohlgezieltem Knüttelhieb wehrlos machte. „Kommen Sie mit, Herr Fleidell, genannt Lauzier, bekannt auch als Dumans und Bergeron alias Horace de Verhl! Wir haben schon zu lange auf Sie gewartet! Der Inspektor sagte uns, daß wir gerade zurecht kommen werden. Gib deine Hand her, damit wir die Handschellen anlegen können! Dem Untersuchungsrichter brauchst du gar keine Erklärungen abzugeben. Wir werden ihm schon das Nötige erzählen. Auch dem Chauffeur brauchst du keine Weisung zu erteilen. Er weiß schon, daß er zur Polizeidirektion zu fahren hat!“

Der Bankdirektor.

Von André Dahl.

Es waren zwei sonderbare Sejellen, von andorstellbarer Schmutzigkeit, seit acht Tagen unrasiert, rote Lächer um den Hals gewickelt, zersehnte Stiefel und speditige Mützen... Das Wort zerlumpt schien eigens für sie geschaffen.

Als der Bankier de Verhl die beiden in seinem Büro bemerkte, war seine erste Regung, das Zimmer zuzusperren, den Portier zu beauftragen, niemanden aus dem Hause zu lassen und um die Polizei zu schicken. Aber was konnte dabei herauskommen? Verhöre im Polizeikommissariat, Sensation in den Zeitungen und nach dem Skandal der Roman-Dil-Aktien, die von 7000 Franken auf 60 Centimes gefallen waren, ein neuerlicher Skandal? Nein, nichts davon! Ein kräftiger Mann genügte schon für diese Galgenvögel. Ganz ruhig zog der Bankier seinen Browning aus der rückwärtigen Hosentasche, rief „Hände hoch!“ und trat ein...

„Einbrechen wolltet ihr also, meine Lieb-linge? Kein schlechter Einfall! Ein ganz guter Trick, am Sonntagvormittag zu kommen. Da ist niemand in der Bank. Der Portier ist wahrscheinlich beim Rennen. Seine Frau treibt sich irgendwo herum, das Büro ist nur schlecht versperrt, und die Kasse steht im vollen Tageslichte zu eurer Verfügung! Und wenn man ein Geräusch hört, kann man sich schon in einem der zwei Stockwerke verstecken, nicht wahr? ... Wirst du wohl deine Hand obenlassen, du Schmutzfink?“

Bei Tageslicht wolltet ihr also arbeiten? Das paßt euch. Man hat so gute Beleuchtung. In der Nacht muß man sich breiten, da nimmt man nur, was einem in die Hände kommt. Den schweren Geldsack läßt man zurück. Und dann muß man sich übers Dach davonmachen. Unbequem, nicht wahr? Wirst du wohl stillbleiben, du kleiner Spitzbube?“

Und wie dumm ihr beide dreinschant! Seht euch nur in dem Spiegel! Oder nein, lieber nicht... Mich wundert nur, daß man euch nicht auf dem Wege hierher arretiert hat. Wie prächtig ihr nur ausseht! Welche Eleganz! Ich kann mir schon vorstellen, wie ihr euch die Sache

zurechtgelegt habt. Am letzten Sonntag habt ihr wohl die Gegend ausgeknobelt, und dann habt ihr euch die folgende Woche jeden Tag in eure Aneipe hineingelümmelt und euch die Frage vorgelegt, was euch die Sache wohl einbringen wird.

Was euch die Sache einbringen wird, kann ich euch schon sagen. Gar nichts. Nicht einmal einen Monat Zuchthaus. Oder glaubt ihr etwa, daß ich wegen euch zwei Waschlappen den Untersuchungsrichter belästigen werde? Wenn ihr wirkliche Einbrecher wäret, dann ja. Aber was seid ihr in Wirklichkeit? Schäßige Anfänger! Ihr könnt vielleicht auf dem flachen Lande in einem Spejereiladen oder bei einer alleinstehenden Winde einbrechen. Ja, in die Provinz müßt ihr gehen, meine Vesen! Für Paris seid ihr nicht geeignet!

Ja, ja, rollt nicht so mit euren Augen! Haltung muß man bewahren, wie es in Paris die Diebe tun. Seht mich an! Wirst ihr, warum ich jetzt in in die Bank komme? An einem Sonntagvormittag, wo außer mir niemand zugegen ist, denn auch rechne ich nicht. Weil ich im Begriff bin, alles, was in der Kasse ist, abzuholen. In vier Stunden bin ich mit 1.800.000 Franken über die Grenze. Das nennt man ganze Arbeit. Das ist elegant. Man braucht kein Jackett nicht abzulegen, man behält seine Glattehandschuhe an den Fingern und unten wartet das Auto. Das lohnt sich.

Nur alle zehn Jahre ein solcher Streich, und man ist über Wasser. Aber merkt euch: Lumpen und schäßige Mützen darf man nicht tragen. Ist es nicht nett von mir, daß ich euch eine Lektion erteile?“

Die beiden Eindringlinge hörten gespannt zu und ließen sich scheinbar gelehrt keine Silbe entgehen.

„Stehlen wolltet ihr, stehlen! Nun, ich will euch sagen, wo man dieses Handwerk, wenn es euch gefällt, auf mühelosere Art besorgen kann. Auf der Börse! Da gibt es keine verschlossenen Gitter, keine komplizierten Schlösser. Ihr tretet ein, so wie ich es getan habe, ein Paket Roman-

Die Spinne in der Uhr.

Die sprichwörtliche Geduld und Zähigkeit der Spinne im Weben ihres Netzes offenbart sich jetzt in dem merkwürdigen Kampfe, den eines dieser Tiere auf dem Zifferblatt einer Uhr zu Darbenton im Staate Ohio ausficht. Es ist eine schwarze Spinne, die sich seit Tagen bemüht, das Zifferblatt einer Uhr im Hause eines Mister Thompson mit ihren feinen Fäden zu überziehen.

Wie ein New Yorker Blatt darüber berichtet, begann sie vor 17 Tagen, nachdem sie hinter das Glas auf die Oberfläche der Uhr gekrochen war, mit ihrem Werk, und bemühte zunächst den Stundenzeiger als Ausgangspunkt, von dem aus sie einen ihrer Fäden bis zu dem Minutenzeiger zog; von dort aus wurde dann das Netz angelegt. Aber dieser Sieg der Spinne dauerte nur kurze Zeit, denn der Minutenzeiger rücht rücksichtslos vorwärts und schüttelte den Faden ab, der zerriff. Die Spinne aber ließ sich dadurch nicht abschrecken. Wieder zog sie ihre Fäden vom Stunden- nach dem Minutenzeiger, und immer wieder wurde das Gewebe zerstört durch das rasche Fortrücken des großen Zeigers. Die beiden Zeiger sind jetzt über und über mit zerrissenen Fäden bedeckt.

Die Spinne arbeitet rastlos fort, und die Familie Thompson empfängt viele Besucher, die dieses seltsame Schauspiel betrachten. Der Besitzer der Uhr, der von der Leistung des Tieres begeistert ist, denkt daran, den Gang der Uhr zum Stehen zu bringen, damit die Spinne in Ruhe ihr Netz an dieser merkwürdigen Stelle vollenden kann.

Astrologischer Aberglaube heute morgen um elf.

Von Erich Krug.

Unserm so vielgerühmten aufgestellten Jahrhundert blieb es vorbehalten, ein neues Aufblühen des uralten Aberglaubens der Sternblüherei zu erleben. Immer wieder werden die durch keine exakten wissenschaftlichen Forschungen bewiesenen Behauptungen, zwischen bestimmten Gestirnsstellungen und Menschenschicksal bestehenden Zusammenhänge, den Gläubigen ins Gedächtnis gehämmert, und von zufällig zutreffenden Prophezeiungen, die oftmals bei der deutlich sichtbaren Entwicklung der politischen Lage gar nicht schwer sind, wird ein großes Theater gemacht, während die vielen nicht eintreffenden Voraussagen schnell übergegangen werden. Die wertvollste Verbündete des Aberglaubens ist die Bergeßlichkeit der Menschen. Astrologische Organisationen sorgen heutzutage für eine umfangreiche Reklame ihrer Kunst, während außerdem verschiedene große Tageszeitungen höchst überflüssigerweise Berichte von Astrologenkongressen in einer Ausführlichkeit bringen, die einer besseren Sache würdig wäre. Es ist dringend notwendig, daß endlich einmal berufene Männer der Wissenschaft mit dem Gewicht ihres Namens und ihres Amtes vom Standpunkte moderner Forschung aus in Form volkstümlicher Veröffentlichungen dazu Stellung nehmen, wie es vor einigen Jahren auch gegenüber der unstrittigen Weltelehre geschehen ist.

Der durch seine populärwissenschaftlichen Bücher und Aufsätze verdiente Robert Henseling hat in der von ihm herausgegebenen, ausgezeichneten Zeitschrift „Die Sterne“ eine kleine Anleihe von Tatsachen veröffentlicht, die der Gegenwart entflammend und mit der Astrologie zusammenhängen. Diese Ereignisse wirken in ihrer sachlichen Schilderung geradezu erschütternd. Nach dem Bericht einer Berliner Zeitung begann Anfang Juni 1932 der talentvolle junge ostpreussische Lyriker Fritz Mallien Selbstmord. Ueber die wahren Gründe dieses Freitodes machte ein Freund des Verstorbenen, der ostpreussische Dichter Alfred Brust, aufschlußreiche Mitteilungen. Nach seinen Angaben ist Mallien Anfang 1932 mit einem geheimwissenschaftlichen Kreise in Berührung gekommen, der seinen Sitz in Berlin hat und sich hauptsächlich mit Astrologie beschäftigt. Einer dieser „Schicksalskinder“ stellte dem jungen Manne ein Horoskop und sagte ihm mit Bestimmtheit voraus, daß er in kurzer Zeit Selbstmord begehen werde. Alfred Brust glaubt, daß der junge Dichter infolge seiner eigenartigen seelischen Veranlagung sich dieser Prophezeiung nicht habe entziehen können, daß das vorausgesagte Unglück in seinem Unterbewußtsein fortgesetzt weiterwirkte, bis er zuletzt seinem vermeintlichen Schicksal nicht mehr entrichten zu können glaubte und unter der dauernden Einwirkung dieser Suggestion die Selbstbestimmung verlor. Solche Vorkommnisse konnten bei seelisch empfindsamen Menschen schon oft nachgewiesen werden. „Es ist wahrlich an der Zeit“, so heißt es in dem Bericht jener Berliner Zeitung, „diesen Seelenpfuschern ihr — meist sehr einträgliches — Handwerk zu legen.“ Der Fall Mallien beweist die Notwendigkeit dieser Forderung.

Wie tief der Aberglaube der Astrologie schon ins Volk gedrungen ist, beweist ein anderer Fall. Die von der Deutschen weltwirtschaftlichen Gesellschaft herausgegebene Zeitschrift „Weltwirtschaft“ brachte in ihrem Messenonderheft 1931 einen Artikel, dessen Beachtung besonders empfohlen wurde und der den Titel trägt: „Konjunkturen und kosmischer Rhythmus.“ In diesem, verschiedene wissenschaftlich unrichtige Angaben

enthaltenden Aufsatz wird der Versuch gemacht, die Abhängigkeit der großen Konjunkturwellen und anderer Erscheinungen von Planetenkonstellationen statistisch zu beweisen. Man z. B., unterstützt durch entsprechende Diagramme, daß die langen Wellen der Konjunktur und die Großkrisen von den Quadraturen des Uranus mit Neptun abhängen, die deutschen Konjunkturzyklen von den Quadraturen des Saturn mit Neptun. Man überlege: Saturn ist rund 1300 Millionen Kilometer von der Erde entfernt und Neptun etwa 4300 Millionen Kilometer. Diese fernern Planeten sollen die Konjunktur eines Landes beeinflussen, dessen Grenzen doch nur von Menschen gezogen wurden und das in Wirklichkeit weiter nichts ist als ein winziges Fleckchen des Planeten Erde. Es muß noch bemerkt werden, daß zum engeren Vorstände der Deutschen weltwirtschaftlichen Gesellschaft sehr prominente Leute gehören, wie z. B. bedeutende Wirtschaftsführer, Ministerialdirektoren, Staatsminister usw., die die astrologische Veröffentlichung in ihrer Zeitschrift kritiklos hinnahmen. Da ist es denn kein Wunder, daß die Astrologie auch schon in der Politik verschiedentlich eine Rolle gespielt hat. Der folgende Fall ist einer von vielen:

In Frankreich lebt die „berühmte Hellseherin und Sterndeuterin“ Terzen Veila, der die Fähigkeit nachgerühmt wird, vor Beginn des Frankreiches die kommende Inflation prophezeit zu haben. Diese berufsmäßige Zukunftsdeuterin wurde Anfang vorigen Jahres von dem österreichischen Außenminister Dr. Schober und dem Innenminister Blümler nach Wien geladen. Was sie diesen beiden Herren prophezeit hatte, ging im Jänner 1931 durch eine große Zahl von Zeitungen. Nach ihren Deutungen sollte Österreich im Laufe eines Jahres einen Diktator bekommen, dessen Machtergreifung ein kleiner Krach mit Deutschland vorangehen würde. Italien würde Mitte des Jahres bei einem Konflikt mit Frankreich sich um Savoyen „vergrößern“, während Österreich als Lohn für seine Neutralität den größten Teil von Südtirol zurückerhielte. Das Honorar, das diese Dame für ihre Deutungen erhielt, muß ziemlich groß gewesen sein, denn sie stellte dem Doktor Schober noch die österreichische Diktatur in Aussicht. Nach dem Tode des Dr. Seipel, so orakelte die moderne Pythia, würde Dr. Schober im Dezember Diktator, und zwar bis an sein Lebensende nach 25 Jahren (Dr. Schober ist im letzten Sommer gestorben).

Es ist meistens zwecklos, gegen solche unter dem Mantel der Wissenschaftlichkeit erscheinende Vertreter des Aberglaubens und ihre Anhänger mit Vernunftgründen anzukämpfen. Da bei aller Forschung der modernen Wissenschaft noch viel zu entdecken übrigbleibt, so berufen sich diese Leute auf nichts lieber als auf das alte Shalepeare-Wort: „Es gibt mehr Dinge zwischen Himmel und Erde, als eure Schulweisheit sich träumen läßt.“

Einen außerordentlich geschickten Weg zur Bekämpfung des Aberglaubens hat vor einiger Zeit eine große amerikanische Zeitschrift eingeschlagen, die unter anderem ein Astrologie-Preisanschreiben veröffentlichte. Um festzustellen, wieviel wirkliche Wissenschaft hinter diesen mythischen Lehren stecke, wurden viele hohe Preise ausgesetzt. Der Sterndeuter, der drei genaue, bis in alle Einzelheiten richtige Horoskope ausarbeitete, soll 1000 Dollar bekommen, und 5000 Dollar derjenige, der drei große Ereignisse voraussagt, die auf keinem anderen Wege vorher-

heute morgen um elf stand vor dem Fenster des größten Möbelhauses der Stadt ein junges Paar.

Es träumte im Anblick der kostbaren Möbel von künftigem Glück.

heute morgen um elf verließen zwei Menschen gemeinsam das dürftig möblierte Zimmer eines Stundenhoteles.

Sie kannten einander nicht und werden sich nie wieder sehen.

heute morgen um elf stand eine Frau vor der Tür eines Wehgers, überlegend, ob sie ein Stück Fleisch kaufen könne vom Lohn ihres Mannes, den er gestern gebracht.

Sie ging weiter, ohne zu kaufen.

Zwei Freunde gerieten in Streit über den Wert eines Bildes.

Der eine sah Kitsch in dem, was dem anderen Kunst war, und sie waren voll Sorge um den Bestand der Kultur.

heute morgen um elf.

Eine Frau schrie in Wehen und war sehr allein.

Sie erwiderte das Kind, das sie geboren; weil sie nicht wollte, daß es einmal hungern müsse wie sie.

heute morgen um elf.

Es war die Stunde, da eine andere Frau, betretet von zwei Josen und einem Massieur, in reiner Milch badete, um ihren Teint zu erhalten.

Ein Mann brach zusammen und wurde zum Hospital gebracht.

Dort starb er.

Niemand weiß, wer er ist.

Er wurde sezziert

heute morgen um elf.

Erich Grisar.

bestimmt werden können. Jedes Ereignis muß genau beschrieben, Verlässlichkeit, Ursache und Folgen müssen bis in alle Einzelheiten angegeben sein. Vorläufig ist nur ein einziges Ergebnis bekannt geworden. Von der Leitung des Preisanschreibens bekam eine berühmte amerikanische Astrologin nähere Angaben über eine bekannte Persönlichkeit, ohne daß ihr natürlich gesagt wurde, um wen es sich handelt. Sie erhielt: Genaue Geburtsstunde, Geburtstag, Geburtsort, Jahr der Heirat, Geburt des ältesten Sohnes, Zahl der Kinder und Tod der Gemahlin. Damit hatte die Astrologin die genauen Daten des Kaisers Wilhelm II. erhalten. In ihrem Horoskop schilderte sie aber allerlei unzutreffende Ereignisse. So erklärte sie das Jahr 1926 für bedeutungsvoll und entscheidend, obgleich es Wilhelm II. nichts Besonderes gebracht hat. Die dagegen wirklich verhängnisvollen und entscheidenden Jahre 1914 und 1918 übergang sie vollständig.

So wiederholt sich immer wieder dasselbe Spiel. Bei erster, sachlicher Prüfung lösen sich all diese mythischen Deutungen in Dunst auf.

Was mancher nicht weiß.

In London leben 100.000 Menschen in Kellerwohnungen, die von der Gesundheitsinspektion als für menschliche Wohnzwecke ungeeignet bezeichnet wurden.

Bei der alten Burg Kapsal in Litauen glaubt das Volk eine „Weiße Dame“ zu sehen, und zwar erzählt man sich, daß es das Gespenst einer schönen Jungfrau sei, die im Mittelalter lebendig in die Burg eingemauert wurde. Tatsächlich handelt es sich bei der Erscheinung um einen Reflex der Mondstrahlen.

Auf der Insel Ceylon gibt es eine Buddha-statue von so gewaltigen Ausmaßen, daß ein Mensch etwa so groß ist wie die Fußsohle lang ist und halb so breit.

Der amerikanische Chemiker Burges stellt die Behauptung auf, daß man ein fünfmal so hohes Gebäude wie das Empire State Building auführen könne, wenn man die von ihm erfundenen Ziegelsteine benutze, die so leicht sind, daß sie auf dem Wasser schwimmen und deren Haltbarkeit dabei mindestens ebenso groß ist wie die der gewöhnlichen Ziegel. Die Herstellung ist außerdem weniger zeitraubend, auch ist leichter mit ihnen umzugehen. Ein Maurer zum Beispiel soll sechs der neuen Ziegel in der gleichen Zeit legen können, in der er früher einen einzigen legte. Der Hauptbestandteil der neuen Ziegel, die bereits von einer Akademie preisgekrönt wurden, ist Lehm.

Unter den Leuten von über 99 Jahren kommen fast drei Frauen auf einen Mann.

Parfüm wird aus allerlei merkwürdigen Rohmaterialien gemacht, so bildet zum Beispiel Abzinnöl den Grundstoff für bestimmte Parfüms. Und aus Kohlenenteer gewinnt man ein Vanilleparfüm, das ebenso lieblich riecht wie der natürliche Duftstoff.

Eine amerikanische Stadt, deren Finanzen völlig zerrütet waren und die vor dem Bankrott stand, wurde im letzten Augenblick dadurch gerettet, daß man innerhalb ihres Reichbildes eine Oelquelle entdeckte.

Hunde gehen für gewöhnlich beim Weggang von Hause hinter ihrem Herrn her, da sie nicht wissen, wohin er will. während sie beim Nachhauweg die Führung übernehmen.

Zu den merkwürdigsten Häusern, die je gebaut wurden, gehört ein Haus aus Papier, das ein Amerikaner sich baute, und zwar benutzte er dazu nur alte Zeitungen, die natürlich einen unmißlichen Umwandlungsprozeß durchmachen mußten; sie wurden zuerst zu einer breiartigen Masse aufgelöst und darauf in gleichmäßige Blöcke gepreßt, die dann noch auf besondere Weise präpariert wurden, so daß sie haltbar sind. Auch die Möbel dieses Hauses sind aus Papier gefertigt. Ein anderer unternehmender Mann, dessen Sehnicht nach einem eigenen Haus wahrscheinlich größer war als die ihm zur Verfügung stehenden Mittel, nahm leere Flaschen als Baumaterial. Die Wände wurden auf die Weise gebildet, daß man einen Flaschenboden neben den andern legte und sie dann durch Mörtel aneinander fügte. Ein amerikanischer Farmer kann sich ebenfalls rühmen, ein sehr merkwürdiges Haus zu besitzen. Er hat nämlich den guten Gedanken gehabt, die Nummernschilder unbrauchbar gewordener Autos aufzukaufen bzw. zu sammeln und hat diese Schilder als Belag der Wände seines Hauses benutzt. Sein Haus ist dadurch sehr haltbar und wetterfest geworden.

Betteres.

Zwiesgespräch. „Ich bin die glücklichste Frau der Welt! Ich habe den Mann geheiratet, den ich haben wollte!“ — „Oh, das ist nichts! Wahres Glück empfindet ein Mädchen erst, wenn es den Mann heiratet, den eine andere haben wollte!“

Zu tüchtig. Der Leiter eines großen Werks fand bei einem Kontrollgang in einem entlegenen Winkel der Fabrikanlage auf leeren Säcken gelagert, einen jungen Mann, der statt zu arbeiten, gemächlich sein Frühstück verzehrte. „Wiedel verdienen Sie in der Woche?“ fragte der Direktor. — „Bierzehn Mark 75 Pfennig“, sagte der Junge und laute weiter. Empört schaute der Chef: „Hier haben Sie eine Anweisung auf 29.50 Mark. Lassen Sie sich das Geld an der Kasse geben. Sie sind fristlos entlassen. Leute, die faulenz, kann ich nicht brauchen!“ Am nächsten Morgen machte der gestrenge Herr ein recht erstauntes Gesicht, als ihn sein Kassierer fragte, weshalb er dem Boten einer fremden Firma, der sich zufällig in der Fabrik aufgehalten habe, ausgerechnet 29.50 Mark habe auszahlen lassen.

Polterabend. „Habt Ihr vor Eurer Hochzeit auch noch einen Polterabend gefeiert?“ — „Nein, bei uns kamen die Polterabende erst nach der Hochzeit.“

Reite. „Ich habe alles verloren, außer meinem ehrlichen Namen und dem, was ich rechtzeitig meiner Frau überschreiben ließ...“

Allerdings. „Nanu, Hermann, warum heulst du denn so?“ — „Mein — hu — hu — Kanarienvogel ist gestorben.“ — „Und darum heulst du so? Wie mein Großvater starb, hab' ich lange nicht so viel geheult.“ — „Den — hu — hu — den habte ooch nicht von klein an uffgezogen.“

Der Wunsch. Kurt saß auf seinem neuen Motorrad, Karl auf dem Sojus. Kurt hatte ein rasendes Tempo vorgelegt. Hibbert Karl: „Ich möcht mal absteigen, Kurt!“ Brüllte Kurt verzwweifelt: „Meinst du, ich vielleicht nicht?“

Seelenwanderung. „Von der Seelenwanderung bin ich felsenfest überzeugt. Ich war beispielsweise einmal ein Kamel.“ — „Nanu? Wann sollte das gewesen sein?“ — „Damals, als ich Ihnen die 100 Gulden borgte!“

Aus einem Schulaufsatz. „Das Rückgrat ist aus vielen Knochen an einer Stange. Auf dem einen Ende sitzt der Kopf und auf dem anderen Ende sitzen wir.“

Rudis Lied. „Rutti“, sagte Rudi zu seiner Mutter, „sing doch noch einmal das Lied, wo ich drin vorkomme.“ — „Was ist das für ein Lied, mein Junge?“ — „Ach, weißt du, das von den Rudigulden!“ — Da kam der Mutter die Erläuterung und sie mußte herzlich lachen. Dann sang sie: „Oh, wie wohl ist mir am Abend, wenn zur Ruh die Glocken läuten.“

Der Answeg. Zimmervermieterin: „Die Eisenbahn hört zwar etwas, aber schon nach zwei Tagen hört man nichts mehr.“ — Mieter: „Wissen Sie was, Frau Wirtin, da schlafe ich die ersten zwei Tage lieber im Hotel.“

Der Verlust. Höchst ubellaunig setzte sich Hermann Rönkefeld, der alte, ehrliche Makler Hermann Rönkefeld, an den Mittagstisch. — „Du hüchtia in so schlechter Stimmung“, sagte seine liebe Frau, „was fehlt dir wohl?“ — „Ach, Kerger, nix wie Kerger! Ich hab' an der Börse 30.000 Mark verloren. 1000 Mark davon waren eigenes Geld!“

Praktisch. In einem Straßenbahnwagen sitzt ein sehr dicker Herr und neben ihm ein Berliner Junge. Zwei junge Damen steigen ein. Da alles besetzt ist, müssen sie stehen. Dem Dicken tut das leid, und er sagt zu dem Jungen: „Na, willst du denn nicht endlich aufstehen, damit eene Dame wenigstens sich setzen kann?“ — „Ne“, sagt der Junge trocken, „wissen Sie, stehen Sie man lieber uff, denn ham se alle beede Platz.“

Pech. „Ich habe gehört, Ihr Sohn wollte das höhere Bankfach einschlagen?“ — „Hat er auch — man hat ihn aber dabei ertwischt.“

„Deine Frau ist blond, nicht wahr?“
„Mit Bestimmtheit kann ich das nicht sagen — sie ist nämlich gerade beim Coiffeur.“
(Brooklyn Eagle.)

Schach-Gde.

Alle Zuschriften und Anfragen an Gen. Wenzel Scharoch, Krollnitz Nr. 65 bei Teplitz-Schönbau.

Allen Anfragen ist Retourmarke beizulegen.

Schachaufgabe Nr. 135.

Von Emil Grimmer, Katharinaberg.
Schwarz: Kd5; Dg5; Lbl; Sa4, c3; Be2, f6 (7).



Weiß: Kd5; Dg2; Tc6, e4; La1, hl; Sa7, g8; Be7, f5 (10).
Matt in 2 Zügen!

Lösungen sind bis längstens 14 Tage nach Erscheinen der Aufgabe an Gen. Wenzel Scharoch, Zwetmitz, einzusenden.

Lösungszug zu Nr. 132: La4-b5!

Richtige Lösungen sandten nachfolgende Genossen ein: Mieke Josef und Pritsch Anton, Markersdorf; Böhm Heinrich, Jonsbach; Gube Wenzel, Kaiserswalde; Pink Vinzenz, Ullrichthal; Lahr Richard, Türmitz; Wenzel Adolf, Arnsdorf bei Haida; Grimmer Emil, Katharinaberg; Klein Edmund, Algersdorf; Beutel Wilhelm, Arnsdorf bei Tetschen; Dinnebler Emil, Tetschen; Schwarz Raimund und Skulpa Erwin, Klostergrab; Schöbel Franz, Straußnitz (geratullere zum Erfolg, das unsp. B. ist mir zur Genüge bekannt); Mildorf Adolf, Tschau; Walter Ladwig, Robek Franz, Michel Rudolf, Schmied Ferdinand, alle aus Kwitkau; Havel Josef, Teplitz; Triltsch Gustav, Wisterschan.

V. KREIS. KREISMEISTERSCHAFTEN.

Die erste Runde um die Kreismeisterschaft der Achtermannschaften wurde am 23. April ausgetragen. Es gab überall lange, harte Kämpfe, welche jedoch alle klaglos beendet wurden. Ueberraschend kam der hohe Sieg der Türmitzer, welche erstmalig in der Kreisserie vertreten waren in den übrigen Wettkämpfen siezten die Favoriten. Nachstehend die einzelnen Ergebnisse: Komotau gegen Trupschitz 6 : 2 Punkten für Komotau in Seestädt. Sobrusan gegen Eichwald 7 : 1 für Sobrusan in Teplitz, Türmitz gegen Kroschwitz 6 : 2 für Türmitz in Pömmernle, Warnsdorf gegen Neustädt 7 : 1 für Warnsdorf und Teichstatt.

Die Zwischenrunde findet am 21. Mai statt und zwar spielen: Komotau gegen Sobrusan in Briesea-Pretschen, Warnsdorf gegen Türmitz in Bensen.

KREISMEISTERSCHAFT.

In der Vorrunde gewonnen:

Gruß Komotau 1 : 1 Siegl, Trupschitz
Hyna Fr., Hostomitz 1 : 0 Gahler, Eichwald
Pritasch, Türmitz 1 : 0 Scherze, Kroschwitz
Pik, Warnsdorf 1 : 0 Böhm Kurt, Neustädt
In der Zwischenrunde spielt Hyna Franz, Hostomitz gegen Gruß, Komotau und Pilz Anton, Warnsdorf gegen Pritasch, Türmitz. Die beiden Sieger vertreten am Sport- und Spieltag in Aussig den V. Kreis im Kampf um die Bundesseizelmeisterschaft.